

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevenbroich.

Redaction: Jos. Brunau.

Expedition: Neuß, Markt 15.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags in 2 Nummern und als Gratisbeilage das St. Paulusblatt.
Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75.
Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pf. pro Quartal beigegeben.

Insertate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem künftigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die 6-gespaltene Zeile oder deren Raum 16 Pf.
Bei größeren Annoncen und öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Aannahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen.

Nr. 124.

Montag, 5. Juni 1893. (Bonifatius.)

20. Jahrgang.

Unpolitische Beiläufe.

(Nachdruck unterlagt.)

N. Berlin, 4. Juni.

Das Dienstboten-Kapitel gehört eigentlich in das Kaffeetränken, aber neuerdings kommt die Sache auf die Tagesordnung der staatsrettenden Männer. Die Dienstbotenfrage wird mit der Militärfrage in Zusammenhang gebracht. Ich bitte aber dabei nicht an den „garden“ Zusammenhang der Küchenbrigade mit den Kaiserlichen Dragonern zu denken. Die Sache ist ernst und profanisch, und das Band nennt sich Die Dienstboten-Steuer zur Deckung der künftigen Militärbedürfnisse.

Sollen die armen Dienstboten besteuert werden? Nein, obgleich es mit der „Armut“ die nützlichen Menschenklasse manchmal gar nicht so schlimm bestellt ist. Die Herrschaften sollen bluten, die sich den „Lurus“ von Dienstboten gestatten. Es ist nämlich ein gewaltiges Suchen nach „Lurussteuern“ entstanden, und dabei sind feine Köpfe von den Equipagen, Diamanten und Schaumweinen auch auf die Dienstboten gekommen.

Manche Hausfrau, die aus dem siebenjährigen oder gar dreißigjährigen Kriege mit den immer schlechter werdenden Dienstmädchen invalide Nerven davongetragen hat, wird grimmig lächeln bei der Behauptung, daß Dienstboten ein steuertraffwürdiges Lurus sei. „Dach du die Ras in's Gesicht behältst“, sagt Onkel Bräsig. „Wenn ich nicht so bitternotwendig ein Dienstmädchen gebrauchte, so könnte man mir Geld zugeben, ich nähme nicht so ein Hauskreuz über meine Schwelle! Neger und Unkosten, daß einem die Haare vorzeitig grau werden! Und für dieses fegefeuerliche Vergnügen soll ich nun noch dem Staate eine Lurus-Abgabe bezahlen? Nein, da werde ich mir lieber selber das Bischen Arbeit aufhaken! ... Oder eine Aufwärterin kommen lassen.“

Der Leibiener des Herrn Baron ist ein Lurusgegenstand, die Kammerfrau der Frau Commerzienrätin auch. Aber über Commerzienrätin wohnt in Geschäftsraum, der an seinen Tisch eine ganze Reihe von Orgelpfeifen setzen kann; das kleinste Pfeifchen liegt noch, nämlich im Kinderwagen. Die Frau ist kräftig und fleißig; aber es ist ihr einfach unmöglich, den Küchendienst, die Hausreinigung, die Kinderverpflegung und -erziehung, und die gelegent-

liche Unterstützung des Mannes in seinem Geschäftsbetrieb allein zu besorgen. Sie braucht ein Mädchen und sie hat eines. Zu ihr würde also künftig der Steuereinnahmer mit einem Lurussteuerzettel kommen.

„Ei“, wird sie sagen, „warum sollen wir denn gerade mehr Steuer bezahlen, die wir unter den Kosten für die Reiche Kinder schon so schwer senken. Gehen Sie doch lieber hier nebenan; da wohnt der kinderlose Rentner Müller mit seiner Frau in Sammt und Seide; der kann besser bezahlen.“

„Ja, hat der Herr Müller ein Dienstmädchen?“

„Nein, das haben sie nicht, weil sie mit einer Aufwärterin bequemer auskommen. Die tritt jeden Morgen an, besorgt Alles, was ein Dienstmädchen zu besorgen hat, und geht Abends wieder ab, wenn die Müllers ins Theater oder sonst in Gesellschaft gehen.“

„Dann sind diese Herrschaften steuerfrei“, sagt der fiskealische Sädelmeßer.

„Aber das ist ja eine unerhörte Steuer auf Kinderlegen“, ruft die gegenechte Mutter.

Recht würde sie haben, aber helfen würde es ihr nichts.

Noch eine Treppe höher wohnt ein Handwerker, dessen einst so blühende Frau leider kränzlich geworden ist. Sie kann keine schwerere Arbeit leisten und vor Allem das Treppenstein nicht tragen. In Folge dessen geht es nicht ohne Dienstmädchen und also auch nicht ohne Lurussteuer.

„Aber das ist ja eine Steuer auf Unglück und Krankheit“, schreit der Mann, der ohnehin nicht mehr aus noch ein weiß. Die Frau weint, weil sie sich wieder schuldig fühlt an dieser neuen Belastung des Haushalts.

Unten im Hause hat ein „Bubiter“ sein bescheidenes Geschäft. Seine Frau war auf dem Posten; sie versorgte die Hauswirtschaft und half ihrem Manne auch noch im Betriebe. Sie ist gestorben, der Mann muß sich ein Dienstmädchen halten. Er kommt mit dieser schwachen Kraft kaum aus; größere Ausgabe und zugleich Rückgang der Einnahmen, weil die Hand der allseitigen Hausfrau fehlt. Da kommt nun der Exeutor wegen der Dienstbotensteuer. „Das ist ja eine Steuer auf den Todesfall!“ schreit er wütend. „Ist das vielleicht ein Lurus, wenn mir meine unersehbare Frau entziffen wird?“

Der Exeutor ist ein verständiger Mensch

und sagt: „Sehen Sie mal, lieber Nachbar, Sie sind ichlimm daran, aber es gibt Leute, denen es noch härter an die Nieren geht. Da drüben ist neulich nicht die Frau, sondern der Mann gestorben, und hat ihr nichts hinterlassen, als einen kranken Kinder und eine kleine Bäckerei und Krämeri. Wenn die Frau leben will, muß sie das Geschäft fortführen. Dazu braucht sie einen neuen Verkäufer für die Bäckerei, und da sie selbst nun das Geschäft leiten und fast den ganzen Tag im Laden stehen muß, so braucht sie auch ein Dienstmädchen. Und diese Wittwe, die verwaist um das tägliche Brod für sich und die Kinder ringt, habe ich auch mit einem Lurussteuerzettel heimzuden müssen. Eine Wittwe ist noch schlimmer daran, als ein Wittwer. Darum bezahlen Sie nur, lieber Mann, sonst muß ich pfänden!“

„Na, dann pfänden Sie nur die kostspielige Karoline, da hinten in der Küche wird sie wohl stecken!“ — ruft der Bubiter mit Galgenhumor. „Ne“, sagt der Exeutor; „die kann Miquel nicht gebrauchen, weil hier zu Lande die Sklaven-Auctionen abgeschafft sind. Wenn Sie nichts haben, was sich verpfänden läßt, dann schreibe ich: Lurussteuerexekution fruchtlos.“

Der Bubiter fragt den Inhalt der Adresskassette zusammen und brummt in seinen Bart: „Wenn ich bloß nicht für den Militärcandidaten gestimmt hätte!“

Im Nebenhause bekommt der Mann des Steuergegesetzes noch aus einer andern Tonart ein Ständal zu hören: „Was? Eine Dienstbotensteuer wollen Sie haben? Die bezahle ich ja schon längst. Alle Wochen muß ich ja eine Marke einlefen aus den alten Journalitäts-Papendeckel. Mein Mann sagt, ich könnte die halbe Marke dem Mädel abgeben, aber das kann ich doch nicht, denn sonst wird sie kränzlich und das ist für das Porzellan nicht gesund. 20 Pfennig kostet das alle Woche, und das macht im Jahr — na, warten Sie mal — Kopfrechnen schwach — 52 Wochen — na, 10 Mk. sind mindestens, und das Mädel hat ja doch nichts davon für ihr Alter oder für die künftige Schwachheit, denn die hat schon mehr als einen Bräutigam in Vorrath. Diese gekleckte Abgabe ist nichts weiter, als eine Besteuerung der Herrschaften, die sich mit einem Dienstmädchen herumärgern müssen. Und nun wollen Sie noch eine Dienstbotensteuer auf den Tisch geklopft haben? Na, wer die Steuer erfunden hat, der soll nur nicht hierherkommen; dem möchte ich gern was anders

aufgepöht wünschen! Nein, nehmen Sie den Zettel nur ruhig wieder mit; mein Mann hat gesagt, eine Doppelbesteuerung wäre nicht ge-
leglich, und das ist hier eine himmelschreiende Doppelbesteuerung.“

Nun wendet vielleicht ein harmloser Leser ein, man könne ja die notwendigen Dienstboten freilassen und die Lurus-Dienstboten besteuern. Es ginge wohl, aber es geht nicht, denn diese Grenzlinie läßt sich gar nicht ziehen. Entweder Alle, oder gar keine! Höchstens könnte man an die Unterscheidung nach dem Geschlecht denken, d. h. die weibliche Dienstboten laufen lassen und bei den männlichen die Schraube ansetzen. Gewiß ist von den männlichen Dienstboten für häusliche Zwecke ein viel größerer Prozentsatz „Lurus“, als von den weiblichen; aber es kommen auch Fälle vor, wo der männliche Dienstbote eine Nothwendigkeit ist, z. B. bei Gelähmten, die gehoben werden müssen, oder bei alleinwohnenden Frauen, die einen kräftigen Haushälter gebrauchen. Uebrigens ist die Zahl der häuslichen Diener männlichen Geschlechts so verhältnismäßig gering, so daß es sich gar nicht lohnt, sie allein zu besteuern. Die große Masse der dienstbaren Weiblichkeit müßte es bringen.

Wenn man die Sache richtig betrachtet, so ist der Staat oder die Gesamtheit der Bürger allen Familien zu Dank verpflichtet, die ein Dienstmädchen halten. Denn die Versorgung eines Mädchens in einem ordentlichen Haushalt ist ein schätzbarer Beitrag zur Lösung der sozialen Frage und besonders der Frauenfrage. Wo sollen denn die Mädchen in der Zwischenzeit zwischen Schule und Heirath besser bleiben, als in dem häuslichen Dienst einer braven Familie! Sie haben ihren auskömmlichen Lebensunterhalt und können bei gutem Willen sogar sparen; sie sind vor Verführungen viel besser geschützt als ihre Geschlechtsgenossinnen, die „selbständig“ dem Erwerb nachgehen; sie lernen gründlich die Hauswirtschaft und die Kinderpflege, was bei der Verheirathung eine segensreiche Mitgift ist. Ach, wenn es nur noch mehr Posten für Dienstmädchen gäbe! Wenn wir nur alle Fabrikarbeiterinnen und alle Laden- oder sonstige Mamsells ein oder zwei Jahre in einen lehrreichen Haus-, Küchen- und Kinderstuben-Dienst bringen könnten!

Es wäre ein trauriger Rückschritt, wenn die regelrechten Dienstmädchen verdrängt würden durch sog. „Aufwärterinnen“, die ihr Nacht-

Die Schwestern von Ladywell.

Von Mrs. Parsons.

Aus dem Englischen von Alice Salzbrunn.

3) (Fortsetzung.)

Barter Temple saß in seinem Studierzimmer und las einen Brief des Doctor Prior. Es war eine traurige Nachricht, die ihm die Thranen in die Augen trieb, aber in seinem Herzen sagte er: vielleicht wird ein Segen über Ladywell kommen.

Am nächsten Sonntag meldete er in der Kirche: „Guten Gebeten empfehle ich die Seele der Schwester Dorothea aus dem Orden der Benedictinerinnen, welche im Alter von achtundfünfzig Jahren starb. Sie hieß in der Welt Elisabeth Heighton, und war die einzige Tochter jenes Schlossherrn von Ladywell, Gottfried Heighton, an dessen Todestag wir in diesem Monat gedenken.“

Diese Nachricht erregte manche Fragen in der Gemeinde. Wo war der Schlossbesitzer? Wer war er? Madame Elisabeth, wie die Leute sie nannten, war Wittve gewesen, als sie in das Kloster ging. Sie besaß einen einzigen Sohn, dessen Namen Heinrich Lytton war. Sein Vater war fromm, aber nicht vermögend gewesen. Heinrich war von der Familie seines Vaters in London erzogen worden. Doctor Prior war der einzige, welcher diesen Entschluß des Schlossherrn kannte; er erzählte, daß Heinrich von seinem Onkel nach Australien mitgenommen worden sei, und sich dort der Landwirtschaft gewidmet habe. Er sei durch seinen Fleiß ein wohlhabender Mann geworden, jetzt zweiundfünfzig Jahre alt und verheirathet; er habe eifrig für die katholische Religion in Australien gewirkt. Diese Nachrichten wurden unter den Dorfbewohnern verbreitet, und jeder fragte: Was ist aus dem Sohne des alten Schlossherrn, aus Elisabeths Stiefbruder geworden? Aber Niemand konnte diese Frage beantworten.

Es war ein dunkler stiller Frühlingsabend. Die Sonne ging in goldenem Pracht über der grünen Weide unter, und viele Leute versammelten sich unter dem herrlichen, blüthenreichen Kastanienbaum vor dem Dorfwirthshaus. Unter den ausgebreiteten Zweigen lagerten Männer auf dem Rasen, andere lehnten am Baumstamm; sie warteten augenblicklich auf etwas. Man hatte erfahren, daß Herr Reeves, der Schlossverwalter, in Gesellschaft verreise sei. Er sollte an diesem Abend wieder-

kommen, und man erwartete Neuigkeiten zu hören. Bald vernahm man Fußschläge, und Reeves erschien auf seinem Pferd, welches ihn zur Eisenbahnstation entgegengeführt worden war.

Drittes Capitel.

„Nun, Herr, was gibt es Neues?“

Der Verwalter Reeves hielt an und antwortete: „Ihr sollt alles hören.“ — Er war ein fröhlicher, gutmüthiger, beliebter Mann. — „Wer von Euch erinnert sich noch des Herrn Gottfried Heighton, der vor vierzig Jahren in London starb?“

Mehrere Männer sagten, sie könnten sich seiner sehr gut erinnern.

„Und seines Sohnes?“ — fragte Reeves weiter. Ja, sie kannten auch ihn, einen großen, mageren, fingerhaften Burlesken, der stets seine Vergnügungen den Büchern vorzog.

Seine Mutter war eine Schönheit, aber eine böse Frau, rief ein alter Mann mit rauher Stimme, und ein Gelächter folgte.

„Der Sohn“, fuhr Reeves fort, dessen Ihr Euch erinnert, heirathete und hatte einen Sohn, welcher Gottfried hieß und hier Schlossherr werden sollte. Aber Vater und Sohn verschwanden jüwiel Geld. Der Vater starb vor einigen Jahren, dessen Sohn einen Tag vor seiner Tante, der frommen Dorothea. Das Erbgut geht daher auf Mr. Lytton über; derselbe befindet sich in Australien, und ich war heute bei seinem Londoner Rechtsanwalt. Das Erbgut ist nur das Schloß mit dem dazu gehörigen Ackerland, das, wie Ihr wißt, nur zweihundert Pfund (ein Pfund gleich zwanzig Mark) jährlich einbringt. Das übrige einst große Vermögen ist vergeblich und der jetzige Schlossbesitzer wird durch diese Erbchaft nicht reicher, als die gute Mrs. Mos ist. Da sich kein Käufer für das einstmalige Schloß fand, soll es niedergeissen und das Baumaterialie verkauft werden. Das Gartenhaus und ein Stück Land werde ich selbst kaufen. Nun wißt Ihr alles und könnt es überall weiter erzählen.“

Darauf ritt Reeves weg, ohne eine Bemerkung abzuwarten. Die Nachricht erregte Ueberraschung. Das liebe alte Schloß — denn die Leute liebten die Mauer, in welchen die freundlichen Heightons einst Gott gebiet und ihren Nächsten gelassen hatten — das liebe alte Schloß sollte niedergeissen werden!

Ein allgemeines Erschauern und manche Klage wurde laut. Plötzlich herrschte Stillschweigen, denn Reeves

war umgekehrt und befand sich wieder unter ihnen. Er war ein beliebter Mann, und seine Stellung hatte ihn fast zum Beliebtesten der Leute gemacht. Er war ein Bild der Gesundheit, mit schönem freimüthigem Gesicht; sein bestimmter Ton zeugte von seiner Charakterstärke und verleihte ihm Gehör in seiner Umgebung.

Er ritt in die Mitte des Rasenplatzes, wo viele Männer und einige Frauen um den großen Kastanienbaum versammelt waren.

„Ihr kommt plötzlich ein Gedanke“, sagte Reeves; „ich vermute, daß wir bis jetzt im stillen hoffen, es würden noch einmal die Heightons Gott in ihrer alten Heimat dienen und den Glauben unserer Väter unter uns neu beleben. Wir leben überall in England und Wales, daß vornehme katholische Familien Zurückgekehrten litten und die Religion für die Armen aufrecht erhielten. So war es hier. Durch einen ungläubigen Mann, welcher sich zwar auf seinem Sterbebett bekehrte, verloren wir die heilige Messe. Infolge dessen starb die Religion hier aus. Aber sollen die Gebete der frommen Klosterfrau Dorothea — der einst schönen Elisabeth Heighton — keine Frucht bringen? Wohl! Sie treten wir zusammen zur Erfüllung ihres Gebetes! Da das Schloß abgebrochen wird, laßt uns die Steine laufen und hier in unserer Mitte eine Kirche bauen. Wir können es, wenn wir wollen.“

Einige Männer, deren Glaube nie erloschen war, antworteten durch ein einziges Wort, welches wie ein heiliges Echo vom Herzen zum Herzen klang. „Amen!“ sagten sie, indem sie ihre Hüte abnahmen. „Amen!“ Andere wendeten sich weg, spotteten und sagten, daß sie niemals Sclaven der Religion werden würden, nein, sie nicht!

„Kommt“, sagte Reeves mit schnellem fröhlichen Blick auf die treuen Zuhörer, „kommt und hört alle, was ich von Sclaverei denke. Hört, Ihr müßt entweder Gott dienen oder dem Teufel. Wir sind erschaffen, um Gott zu lieben, und in der Ewigkeit selig zu sein. Wir sind zur Ehre Gottes und zu unserem Heil erschaffen. Ihr wißt, daß zwei große Mächte in diesem Leben herrschen — das Gute und das Böse. Wollen wir unter dem Geiste leben, welches uns Guten führt? Oder unter dem Geiste, welches im Unheil endet? Unter einem Geiste sind wir frei, es ist der Dienst Gottes; unter dem anderen sind wir Sclaven, denn es ist die Nachfolge des Teufels. Sprecht nicht zu einem Katholiken von der Sclaverei der Religion. Es gibt keine

Freiheit, ausgenommen im Dienste Gottes. Es ist mein Wille, ein Kind Gottes zu sein und das ewige selige Leben zu erben — das ist mein Wille. Es ist kein Zwang in irgend einem Geiste, wenn wir ihm aus unserm freien Willen gehorchen. Einigt Euren Willen mit dem Geiste Gottes, so lebt Ihr in voller Freiheit; aber wenn Ihr dem Teufel dient, so gerathet Ihr immer tiefer in die Knechtschaft, und der Lohn der Sünde ist der Tod.“ — Dann ritt Mr. Reeves wieder weg, die Katholiken aber fühlten, daß der Tag ihnen einen Segen gebracht.

Der Verwalter ritt zu Dr. Prior, welcher ihm an der Hausthüre entgegenkam.

„Ich habe Ihren Brief erhalten“, sagte Prior, „vermuthlich haben Sie mir sonst nichts über das Schloß zu erzählen.“

„Nichts. Ich erinnere mich Ihres Wunsches hinsichtlich einer Haushälterin, nach welcher ich mich umsehen sollte.“

„Ach ja! Meine arme Wirthschafterin wird nicht zurückkommen. Der plötzliche Todesfall und die Sorgen in der eigenen Familie haben sie mitgenommen. Haben Sie eine Haushälterin für mich gefunden?“

„Ja. Wollen Sie mit mir bergauf gehen?“ Reeves stieg vom Pferde, und während sie zusammen gingen zwischen den Hecken, begann der Verwalter: „Vor vierzehn Jahren tödtete Friedrich Heichteigh einen Freund vor dem Hause des alten Dale.“

„Ja“, sagte Dr. Prior mit erschauendem Blick. „Seine Schwester, welche später den Namen Franks annahm, verheirathete sich mit Ihnen, mit dem guten Barter Temple und mit mir, als ihr Bruder in Untersuchungshaft war; ich traf sie jetzt in der Kanzlei des Londoner Advocaten. Ihr Bruder ist begnadigt worden, sein gutes Betragen während seiner Strafzeit fand Belohnung. Herr Lytton machte ihn zum Aufseher einer großen Pflanzung, und Friedrich ist nicht nur sein Untergeordneter, sondern auch sein Freund, wozu seine Bildung ihn berechtigt. Seine Briefe an seine Schwester, welche sich nebst Johanna Dale so sehr um Milderung seines Urtheils bemühte, brachten den Wunsch aus, etwas Gutes für Ladywell zu thun, und möglichst den alten Ruf auszubessern, in welchen das Dorf durch sein Verbrechen kam, obgleich es auch schon vorher schlecht genug war. Friedrichs Schwester nun, die jetzige Franks, würde eine gute Haushälterin für Sie sein. Sie ist zu jeder Arbeit geschickt, gebildet und fromm.“

(Fortsetzung folgt.)

quartier nicht bei der Herrschaft haben. Für die jüngern Mädchen sind der abendliche Heimweg und die nächtliche Selbstständigkeit verzweifelt gefährlich. Es ist schon bedenklich genug, wenn Eltern, statt ihre Töchter vollständig in die Zucht einer soliden Familie zu stellen, sie lieber nach der Tagesarbeit zu Hause kramen lassen. Aber man soll sich ernst hüten, die Zahl der Mädchen zu vermehren, die bei fremden Leuten ihr Nachtquartier haben. In den Städten braucht dann nur noch der Hauschlüssel dazu zu kommen, dann ist das Thor zum Abgrund geöffnet. Eine Belastung der Herrschaften wegen Haltens von Diensthöfen würde aber entschieden zur Verminderung der eigentlichen Dienststellen und zur Vermehrung der „Aufwärterinnen“ führen.

Es ist interessant zu betrachten, wie nach der Aufforderung der Regierung um „Anregungen“ zu Luxussteuern die Steuerprojekt-Pilze aus dem Boden schießen. Mit viel Eifer und wenig Verstand wird da jedes Ding, das von Weitem wie ein Luxus ausseht, zum Schröpfen empfohlen. Ob die Schwierigkeiten der Erhebung in einem vernünftigen Verhältnis zum Ertrage stehen und ob die Besteuerung nicht wirtschaftliche und soziale Schäden herbeiführt, kümmert die Steuerquellenfinder wenig. Sagt man ihnen, der Luxus würde teilweise aufhören, wenn man ihn abschafft, so preisen sie das blindlings als einen Vortheil. Ja, für wen ist denn das vortheilhaft? Wenn die Frau des Capitalisten ihre Brillanten verkauft, so wird die Uebermacht des mobilen Capitals, des zinstragenden, speculirenden Geldes vermehrt. Wenn die reichen Leute sich den Schaumwein abgewöhnen, so leiden Alle, die an der deutschen Schaumweinfabrikation theilnehmen. Ja, für wen ist denn das vortheilhaft? Wenn die Frau des Capitalisten ihre Brillanten verkauft, so wird die Uebermacht des mobilen Capitals, des zinstragenden, speculirenden Geldes vermehrt. Wenn die reichen Leute sich den Schaumwein abgewöhnen, so leiden Alle, die an der deutschen Schaumweinfabrikation theilnehmen. Ja, für wen ist denn das vortheilhaft?

Jedes Ding hat zwei Seiten, sagt man; die Steuerprojekte haben meistens noch einige Seiten mehr, und oft entdeckt man die letzte Seite erst, wenn es zu spät ist. Wenn die Abstimmung bei der Reichstagswahl nicht geheim wäre, so würde ich die Wahlfähigkeit vorzuschlagen in dem Sinne, daß alle diejenigen, welche einem Vorkämpfer des Reichsheeres ihre Stimme geben, für die nächsten 5 Jahre einen erklärenden Kostenbeitrag zahlen müssen. Das wäre eine ebenso gerechte, wie heilsame Luxussteuer.

)(Patriotismus ?

Wer in der Militärfrage mit Ja gestimmt hat, soll ein opferbereiter Patriot sein; wer Nein sagte, ist ein schlummer Reichsfeind. Das hören wir im augenblicklichen Wahlkampf alle Tage und lesen es alle Tage in den „reichstreu“ Zeitungen. U. E. ist derjenige der schlummere Reichsfeind, der seinen Mitbürgern Mangel an Vaterlandsliebe vorwirft; denn er trägt bösen Willen ins Land, der nicht zur Stärkung Deutschlands gereichen kann.

Das Votum Ja und Nein bedeutet in der Militärfrage einen Unterschied in den Meinungen über dasjenige, was dem Vaterlande zur Sicherheit seiner Grenzen nöthig ist; zu seinem Ja oder Nein ist jeder Abgeordnete auf seinen besonderen Wegen gelangt; wir haben anzunehmen, daß Niemand gegen seine Ueberzeugung gestimmt habe. Ob der Einzelne das Richtige in aufrichtigem Streben getroffen hat, muß er mit seinem Gewissen ausmachen.

Ohne Zweifel sind zahlreiche Abgeordnete recht wohlfeil zu ihrem Votum gekommen. Die mit Ja stimmenden Conservativen waren unzufrieden mit der Vorlage der verbündeten Regierungen, sie hätten gerne noch mehr bewilligt; offenbar war deren Ja keine große Selbenthät. Auf der andern Seite haben auch zahlreiche Abgeordnete mit Nein gestimmt, ohne sich viel Kopfbrechens zu machen und ohne eingehend die militärische Lage Europas und die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes zu prüfen: die Sozialisten z. B. stellen sich schon jetzt auf den Boden des Zukunftsstaates, den sie zwar noch gar nicht kennen, in dem es aber keine Armee mehr geben wird, da die Franzosen keine Nationalität mehr haben dürfen und auf Revanche für 1870 verzichten.

Neben diesen leichtfertigen Abstimmungen gab es aber auch sehr ernste. Unbegreiflich ist für ein gewöhnliches Menschenkind mit gesundem Verstand, wie man bei den Nationalliberalen aus dem Nein bei der ersten Lesung und bei dem Unwillen über die Vermittelungsvorschläge von Bennigsen, der ihnen zu weit gegangen war, nach den Commissions-Berathungen und bei der zweiten Lesung zum Ja gelangen konnte, ohne daß neue Gründe für die Regierungsvorlage gebracht worden wären. Die Wandelung ist um so unerklärlicher, weil ihr Abgott, der Fürst Bismarck, vor wie nach entschiedener Gegner der Militärvorlage ist. Dem Centrum ist das Nein auch nicht angenehm; wir Katholiken haben eine große Verehrung für den jetzigen Reichskanzler im Gegenfatz zum Vorgänger, und dem Grafen Caprivi hätte man gerne einen Gefallen erwiesen. Allein das Gewissen erlaubt den Unterjungen nicht, dem Volke ohne nachgewiesene Nothwendigkeit eine größere Last aufzulegen, die es jedenfalls nur sehr schwer tragen kann und

die jedenfalls geeignet ist, das Vaterland zu schwächen.

Eine Frage der Vaterlandsliebe liegt u. E. überhaupt nicht vor, und daß der Abgeordnete ein Opfer bringt, ist jedenfalls zu leugnen. Von den Jaglern braucht Niemand Recrut zu werden, auch keiner ihrer Söhne, da diese ohne Zweifel zu den „Einjährigen“ zählen. Das Opfer des Blutes muß der gewöhnliche Mann bringen. Auch sollten den Jaglern nicht die Kosten der Heeresvermehrung aufgeschult werden: Das Volk zahlt sie durch Bier- und Branntweinsteuern; die Börsesteuer wird ohne Zweifel größtentheils von den Finanzleuten auf den gewerblichen Mittelstand abgewälzt. Auch das Opfer an Geld soll der gewöhnliche Mann bringen. — Fort also mit der Phrase vom Patriotismus!

Deutschland.

Berlin, 4. Juni.

Von einer Aktion der Regierung. So meint die „Nationalztg.“, sei in diesen Tagen kaum irgend Etwas zu spüren. Die „Nationalztg.“ meint, das sei ein „unnatürlicher Zustand“, daß in einem Wahlkampf die Regierung gewissermaßen verschwinde und pro nihilo sei. Finanzminister Miquel habe sich in Frankfurt „interviewen“ lassen. — In der Redaktionsstube der „Nationalzeitung“ scheint man überhaupt keine Blasse Ebnung zu haben von der Wahlbewegung im Lande. Vielleicht zu keiner Zeit, selbst nicht in der „Aera Bismarck“, sind die Wähler derart überflüssig gemacht worden mit Broschüren und Flugblättern, welche mit den Mitteln des geheimen Fonds des auswärtigen Amtes durch das Preßbureau des Reichskanzlers hergestellt und durch die Militärliche Buchhandlung zu Berlin verbreitet werden. Der Unterschied gegen früher besteht nur darin, daß diese ganzen Preßzeugnisse die beachtlichste Wirkung nahezu vollständig verfehlen.

Eins kann man hier nicht unerwähnt lassen, nämlich die gehässigen Ausfälle, welche sich die Reptilienfabrikate erlauben die von Tag zu Tag von Berlin aus die Spalten der Kreis- und ähnlicher Blätter füllen. An Dummheit und Blödsinn lassen dieselben meist nichts zu wünschen übrig. Besonders hat sich ein Artikel darin hervorgethan der dieser Tage die Runde macht und die Vorgänge im Centrum“ betitelt war. Die Herolde der Militär-Vorlage sind darin von der Unabwendbarkeit und unbedingten Nothwendigkeit der Heeresverfälschung auf's Tiefste durchdrungen. Zum Schluß wird der Austritt von Schorlemer aus dem Centrum motiviert aber leider mit unglücklichen und misslungenen Beweisen. Nur immer weiter, es kommt noch besser.

Aus Schlesien, 4. Juni. Febr. v. Huene ist auch von dem Uebel unserer Zeit heimgeleitet worden, er hat sich interviewen lassen, ist also einem Zeitungsmenschen zum Opfer gefallen. Aus dieser Quelle nun bringt die „Deutsche Warte“ Folgendes:

„Ich halte meine Candidatur in Reife für ganz ausichtslos. In diesem Kreise wie in ganz Schlesien beherrschen die Gegner der Militärvorlage vollständig die Situation. Ich bin eben aus Reife zurückgekehrt, wo mir Bauern, die sonst auf mein Wort was geben, gesagt haben: „Es thut uns leid, aber wir werden gegen Sie stimmen.“ Der Bauer läßt sich nur von dem einem Beweggrunde leiten, daß die Militär-Vorlage neue Lasten mit sich bringt. In Glatz hat man mich aufgestellt und, wie ich überzeuge bin, ebenso ausichtslos. In meinem bisherigen Wahlkreise Breslau-Neumarkt bin ich zurückgetreten.“

Die Regierungsfreundlichen von conservativer und liberaler Seite haben Febr. v. Huene auch in Oppeln aufgestellt. Hier ist aber ebenfalls keine große Aussicht vorhanden. — Gegen Hrn. v. Schallha ist im Wahlkreise Falkenberg-Wroclau Erbscholtzei-Beisiger Huberich aufgestellt worden; als Centrums-Candidat wurde einstimmig Harrer Cytronowski in Schmittsch proklamirt. Ueber die Stimmung in den katholischen Volkstheilen Schlesiens gibt die „Frankenstein-Münster. Ztg.“ folgende treffende Bemerkung wieder: „Wir haben bisher unsere Abgeordneten für das Centrum nicht ihrer Person wegen gewählt, sondern weil sie von der Centrums-partei aufgestellt worden sind, die unser volles Vertrauen besitzt, und wir werden es auch jetzt wieder so machen.“ (Bravo!)

Ein schönes Wort des Freiherrn v. Schorlemer-Mast bringt der „Westf. Merk.“ wieder in Erinnerung: Am 18. Mai 1880 schrieb Febr. v. Schorlemer: Bismarck hat nur ein Ziel: das Centrum zu sprengen; und dagegen gibt es nur ein Mittel: Festigkeit, Einigkeit! — Sollte dies schöne Wort im Jahre 1893 keine Geltung mehr haben?

Aus Süddeutschland, 2. Juni. Die Anhänger der Militärvorlage trugen bisher eine ziemlich Zuversicht zur Schau. Ihre Kandidatennoth, die überall hervortritt, wie auch die ausbleibende Begeisterung für die abermalige Mehrbelastung scheinen sie aber doch stübig zu machen. Die „Berl. Pol. Nachr.“ schreiben deshalb, und viele Blätter drucken es als „officiös“ verständnisvoll nach, daß Mittheilungen, welche aus verschiedenen Gegenden Deutschlands kommen, übereinstimmend die „gar nicht genug zu bedauernde“ Thatsache feststellen, daß der bisherige Verlauf der Wahlbewegung „hinter den Hoffnungen und Wünschen der nationalen Politiker recht erheblich zurückbleibt.“ Während die Vorkämpfer und Verbündeter der Lieber-Nichter-Bebel'schen Anschauungen in der Ausfindigmachung von Mitteln und Kunstgriffen, der Wahlerschaft erfolgreich

beizukommen, eine erstaunliche Vielseitigkeit entwickelten, eine agitatorische Thätigkeit betätigten, welche sich durch die tausendfältig verzweigten Canäle des Volkslebens ihren Weg bis in die intimsten Bereiche der Familienhäuslichkeit (!), der Werkstatt (!), des Stammtisches, der Herberge bahnte, jeden einzelnen Wähler sozusagen persönlich in die Mauth nimmt, glaubten viele „national“ gesinnte Männer schon genug gethan zu haben, wenn sie gelegentlich in einer Wahlversammlung erscheinen, und verlassen sich im übrigen die einen auf den „Landrath“, die anderen auf den „gesunden Sinn des Volkes“, wieder andere auf die „zwingende Logik der Verhältnisse“, indem einem activen persönlichen Eingreifen die Vornehmheit ihrer Denkwiese entgegenstehe. Die „wohlgeleiteten“ Kreise müßten lernen, es der Opposition gleich zu thun. Dazu bemerkt die „Zfr. Ztg.“ mit Recht: „Wir meinen, an Eifer und Earm lassen es die Anhänger der Militärvorlage wirklich nicht fehlen, wie die Agitationen in der Pfalz, in Baden und Württemberg beweisen, in welcher letzterem Lande der „Schwäb. Merk.“ ganz nach dem Recepte von 1887 arbeitet. Für diese Art Agitation ist aber der Resonanzboden im Volke verloren gegangen; er wird sich auch durch offiziöse Klagen nicht zurückgewinnen lassen.“

München, 3. Juni. Die Regierung beschloß die sehr zu Ungunsten des Centrums wirkende Wahlkreis-Geometrie völlig unverändert zu lassen.

Aus dem Elsaß, 4. Juni. In Schöffen war man lange Zeit im Schwanken und wußte nicht recht, wie man sich verhalten sollte; allmählich aber ist bis auf einige gewisse Kreise eine innere Festigung eingetreten und kann man ohne Furcht sein. Aber der arme Elsaß, der wird aus einer Aufregung in die andere verjagt und wird voraussichtlich nicht eher zur Ruhe kommen, bis die harten Wahlkämpfe durchgeschlagen sind. Noch nie standen die Elsaßer u. Eingeborenen auf so gespanntem Fuße wie jetzt. Die Ullache hierzu bilden vielfach religiöse Motive, da sich die Protestanten, welche doch zumeist aus Beamten bestehen, furchtbar vordrängen. Daß die Elsaßer im Stande sind, selbst Candidaten aufzustellen und die Katholiken nicht nöthig haben, protestantische Beamte in den Reichstag zu schicken zur Vertheidigung ihrer Interessen, wird wohl Niemand bezweifeln. Diese Thatsache berührt allerdings sehr unangenehm. In Mülhausen hat man es sogar gewagt, einen Prediger aufzustellen. Derselbe hat natürlich — das versteht sich ja von selber von einem Reichstags-Candidaten — einen Wahlaufauf erlassen.

Die armen Clerikalen, der Mann hat's gewußt und treffliche Gründe gegen sie in's Feld geführt, wie dieser: „Es ist ein Frevel, den die Clerikalen begehen, wenn sie unsere Herzen und Gewissen einem fremden Machthaber, der jenseits der Berge wohnt, unterwerfen wollen.“ Es scheint, daß der Mann um mehrere Decennien in der Kultur zurück ist und bewegen zu der abgegangenen Phrase gegriffen hat. Die Unverschämtheit, Kühnheit und Rücksichtslosigkeit dieser Männer könnte zum Beispiel dienen. Dieselben haben natürlich keinen Erfolg, trotzdem man von oben herab eifrig Protection ausübt. Auf jeden Fall ist es ein Zeichen der Zeit, daß eine geringe Minorität es wagt, in solcher Weise eine Majorität anzufordern, die durchaus keinen Streit sucht. Es wäre das Sprüchwort auch wohl angebracht: „Rehr zuerst vor Deiner Thür.“

Österreich.

Wien, 3. Juni. Der Ministerrath beschloß in mehrtägigen Conferenzen, der Lage in Böhmen gegenüber keinerlei Regierungsaktion vorzunehmen, den Vorschlag der Errichtung eines Kreisgerichtes in Trautau einzuweisen fallen zu lassen und den böhmischen Landtag erst in der zweiten Hälfte des December behufs Erledigung der dringlichsten Angelegenheiten einzuberufen.

Wien, 4. Juni. Die Berliner und Petersburger Correspondenten der „Polit. Corr.“ constatiren den außerordentlich günstigen Eindruck, welchen die Ansprache des Kaisers von Pesther in den dortigen maßgebenden Kreisen hervorgerufen hat. In Petersburg wird außerdem noch der Umstand, daß die österreichische Kriegsverwaltung mit mäßigen Ansprüchen an die Delegationen herantritt, als ein besonders friedliches Symptom aufgefaßt.

Wien, 2. Juni. Der Feldzeugmeister Baron Ringelsheim ist heute in Prag gestorben.

Prag, 3. Juni. In der gestrigen Versammlung der Jungcechen wurde beschlossen, die jungcechischen Abgeordneten zu beauftragen, bei den Verhandlungen über das Heeresbudget den Standpunkt des cechischen Volkes zu vertreten, in den Delegationen die cechische Frage aufzurollen und gegen den Dreieinigkeit Stellung zu nehmen.

Budapest, 3. Juni. In Mohacs wurde beim Abfahren eines Kohlenwaggons eine Dynamitbombe aufgefunden. Dieselbe explodirte, wodurch ein Arbeiter schwer verletzt wurde. Die Bombe wurde von streikenden Arbeitern unter den Kohlen versteckt.

Lemberg, 2. Juni. Ein Disgalicien richtete das Hochwasser großen Schaden an; auch wird der Verlust mehrerer Menschenleben gemeldet. — In Nowarusta sind die Boden epidemisch aufgetreten.

Belgien.

Brüssel, 4. Juni. Das offizielle Journal de Bruxelles' widerlegt die Meldung deutscher socialistischer Blätter, sowie diejenige der „Radn.“

„Ztg.“, nach welcher unter den Genietruppen in Antwerpen eine Meuterei ausgebrochen sein soll. Das „Journal“ bemerkt, durch die eingeleitete Untersuchung sei erwiesen worden, daß die ganze Angelegenheit sich auf die Beschwerden einiger Soldaten über die Qualität gelieferter Nahrungsmittel reducere. — Der „Patriote“ theilt mit, daß sich Deutschland officiell an der Antwerpener Ausstellung theilnehmen werde.

Frankreich.

Paris, 3. Juni. Die am 12. Juni erfolgende Ernennung zweier französischer Bischöfe zu Cardinälen ist auf eine Beschwerde des französischen Botschafters beim Vatikan zurückzuführen, wegen der geringen Zahl französischer Cardinäle, weil hierdurch der Einfluß Frankreichs beim nächsten Conclave vermindert würde.

Paris, 3. Juni. Der Director des Depeschenbüreaus Dalziel erhielt von König Milan einen Brief, worin dieser gegenüber anderweitigen Nachrichten erklärt, er habe seit seiner Abankung keinen Pfennig von der verbüßten Regierung oder aus dem verbüßten Budget erhalten.

Paris, 4. Juni. Wie der „Figaro“ mittheilt ist der frühere Minister Balthaut im Gefängnis nicht unerheblich an einem Magenleiden erkrankt.

Rußland.

Petersburg, 3. Juni. In der Kreisstadt Serpuchow brach eine furchtbare Feuersbrunst aus. 67 Häuser wurden eingeäschert, mehrere Personen kamen in den Flammen um.

Amerika.

New-York, 2. Juni. Der „New-York Herald“ meldet, daß am Sonntag in Guayquil ein furchtbares Erdbeben stattgefunden habe. Binnen 30 Sekunden stürzte das Gefängnis ein; eine Menge Sträflinge wurden getödtet, die übrigen entpurrten. Der Palast des Gouverneurs, das Rathhaus und viele öffentliche Gebäude wurden zerstört.

Zur Wahlbewegung.

„Vagt euch kein X für ein U vor-machen.“ Diesen Titel trägt ein neuestes im Wahlkreise zur Vertheilung gelangendes Flugblatt. Wenn diese Warnung irgendwo angeschlagen ist, so auf dem gedachten Schriftstück, welches man ohne Zweifel aus dem Septennats-plunder ausgegraben und nach dem Modell 1893 etwas zugerichtet hat. Zur Stilprobe nur einen Vers:

„Sie will verhindern, daß die Feinde in unser Land einbrechen, unsere Felder zerstören, unsere Städte und Dörfer niederbrennen, bei uns plündern und rauben, unsere Männer, Väter und Söhne todt schlagen!“ Publikum entsehe Dir!

Wenn nach dieser Schauerballade nicht jeder zitternd schon heute sich den Wahlsattel für den Militair-Candidaten zurechtlegt, dann verstehen wir es nicht.

Auf die manchen grundlegenden Zerthümer des Phylarchenwalles einzugehen, wäre ihnen zuviel Ehre angethan, übrigens ist das thatsächlich Richtige sowohl in unseren Spalten, wie durch die Redner unserer Partei dargelegt worden.

Wenn man übrigens glaubt, dadurch sich für Propaganda machen zu können, daß man unsere Führer, insbesondere den Dr. Lieber, schmählt, so verneht man sich doch entschieden. Wenn gerade Dr. Lieber jetzt der bestgehaßte Mann bei unsern Gegnern ist, so beweist uns das am allerdeutlichsten, daß er am meisten in die Fußstapfen unseres seligen Windthorst eingetreten ist!

Schließlich geben wir den Vangemachern und Jählenwüthlichen, welche nach Art des gedachten Flugblattes glauben, unser gutes Volk einzufangen zu können, die Worte mit auf den Weg, welche Reichskanzler Graf Caprivi ihnen in der Reichstags-Sitzung vom 27. November 1891 gesagt:

„Man hat in der Welt sich jetzt vielfach gewohnt, Armeen nach ihrer Zahl zu schätzen. Das ist auch wieder für Zeitungsschreiber und Leser ein bequemes Mittel. Es rechnet da einer vor: Die Franzosen haben 5,400,000 und ihr habt 4,500,000; folglich seid ihr schwächer als die Franzosen, folglich beunruhigt Euch. (Gelächter.) So liegt die Sache nun doch nicht. Für die Leistungen einer Armee wird im Anfang eines Krieges immer die Qualität und nachher erst die Quantität der Truppen das Entscheidende sein, und erst wenn der Krieg zur Vertheilung des eigenen Bodens in die Länge gezogen wird, dann wird auch die Quantität der Truppen nach und nach zur Geltung kommen. Ich glaube nicht, daß unter den lebenden Vorkämpfern einer da ist, der im Stande wäre, diese Waffen, mit denen zu rechnen man sich jetzt gewöhnt hat, zu ernähren, zu bewegen und zu gemeinamem Schlagen zu bringen. Das ist bei solchen Zahlen ausgeschlossen. Es hat also diese Zahl an sich, selbst wenn sie aus lauter guten Soldaten zusammengekehrt wäre, ihr Bedeutsames. Dieses Bedeutsame steigt nun aber noch, wenn man die Qualität dieser so und so viel Millionen — denn unter Millionen rechnet kein Staat mehr, der etwas auf sich hält — wenn man die Qualität dieser Soldaten ansieht. Meine Herren, es ist ja nichts leichter, wenn Frankreich ein Geschick gibt, worin es mehrere Altersklassen wehrpflichtig macht und seiner Armee in der einen oder andern Form einverleibt, das auch zu machen, und durch einen einzigen Akt der Gesetzgebung kann man die Soldaten der Armee sehr leicht in die Höhe bringen. Nur vergißt man dabei, daß diese Menschen, durch die Armeen in die Höhe gebracht werden sollen, zum größten Theil Leute sind, die in anstrengenden Berufsarten ihre Kräfte bereits verloren haben, und die durch eine fähige Lebensweise unfähig gemacht sind, sich zu bewegen, die zum großen Theil nicht nur

Bater, sondern Berechnung der diensthaltigen deutschen Armee. Es ist also diese, sondern auch in, dafür gefunden: wuth. Ich meine, jeder nun in seinen Stellen mehr, so hat er kein, So lange die, jetzt ist, und abg, rung und Leitu, Kriegsherrn, du, das preußische V, merien, habe id, es keine Nation, tige Art der s, liche Eigenicha, (Bravo!) Was folgt, gilt nicht!“

Die ge, unter dem Ban, Centrum ankämpf, nehmer in die h, morgen auf einige, ren Verammlung

+ Vereins-, benutzten mehrere, Ausfällen. Die f, dem Knaben-Trom, zum Feuerweh-B, Ziele seines Aus, Aufstiegsleitung w, sel, welcher Weg e, Balbe, nach Un, lungen zc. eine, Unter Aufstiegsf, Abends in sein, teres Ziel hatte, „Entracht“ ge, nach dem herrliche, tige „Drisverban, Vereins“ hatte, Söbel und durch d, Ebenfalls jogen me, schall und Tromme, übungen zur Stabt, Worgen ein außer, stimmliche Ausfüh, gegen Mittag Einfr, zerriß den dichten W, schrein die Gesellsch

* Das erste Vereins- fand, Creischer, Gölne, nahm für die kurze, zenden Verlauf, sich hoch dem Verhät, stum eingefunden, den Vorklängen mit, Wilhelm. Zu später, * Ein Heiter, dem Bahnhof hie, Begriffe fand, der W, er bewußtlos am, kleine bedeutende Ver

*) Briefe aus bei Nürnberg 357 K, fliegen des Briefsch, 8 ausgelegten Briefe, Martin Wingerat, Schmitt, 4. Preis, Franz Kraus, Febr, jedoch wurde ein ver, y Den Verber, namstage den Raubm, lter des Kaplans W, greifung nach 300 M, gefahren gelangen und, Die würdigen Fräule, reifen.

y Eisen, 5. Jun, antimilitärische Verlam, nig (Witten) erdient, Hauptredner ab. Bal, aus Oppositionslu, v. Schorlemer wurde

* Avelinghous, Stadt verließen die H, in der Umgegend, ur, in welchen der Social, Candidat für die Reich, überaus rege Wahlagit, daß diese Vertheilung, die das Tageslicht zu, vorgekommen wird, b, darfte den Weltverbesse, In den Wirtschaften i, ihrer Ankunft kurzer, und wandern dann un, Papieren am anderen, dem Feuer Preis zu g, them in etwa nützlich, Gelang-Reicin, „Cacila, gleich wie in früheren, und hat hierfür in die, ersehen. Die Abfahr, Wagen nach Reuß, un, die Reßlein zu fahre, an diesem Auszuge be, inactiven Mitglieder be

* Creisch, 2. Jun, stimmten den biederger, Stumps, zum ersten Be, unter Erhöhung selne, als Zweiter Abgeord, Professor Dr. jur. Balb, stimmig gewählt und an, 5000 Mk. festgelegt.

* Adin, 2. Juni, wählten Raubmordverur, des überfallenen Fr. W, mting wieder so weit e

Genietruppen in
gebrochen sein soll.
die eingeleitete
den, daß die ganze
beschränken einiger
lieferter Nahrungs-
triente' theilt mit,
n der Antwortpener

am 12. Juni er-
anzösischer Bischöfe
schwerde des fran-
Vatikan zurückzu-
Zahl französischer
Einfluß Frankreichs
ändert würde.
Director des De-
von König Milan
genüber anderwei-
ke seit seiner Ab-
ber jersischen Re-
Budget erhalten.
der „Figaro“ mit-
Baihaut im Ge-
nem Magenleiden

In der Kreisstadt
are Feuersbrunst
beschäft, mehrere
nen um.

Der New-York-
tag in Guayquil
gefunden habe.
als Gefängnis ein;
gen getötet, die
ast des Gouver-
le öffentliche Ge-

ung.
für ein 11 vor-
ein neuem
langenden Flug-
igendwo ange-
ten Schriftstück,
dem Septennats-
dem Modell 1893
Stilprobe nur

die Feinde in re-
der Fesler ger-
Dörfer nieder-
ern und rauer
und Söhne
entsetze Dir!
llade nicht jeder
hittel für den
dann verstehen

den Krüthümer
wäre ihnen zuviel
thatsächlich Rich-
wie durch die
n worden.
dadurch für sich
daß man unsere
eber, schmäht,
schieden. Wenn
er bestgehabte
ist, so beweist
gendsten, daß
appen unferes
en ist!
angemachern
de nach Art
en, unser gutes
Worte mit auf
er Graf Ca-
tupung vom 27.

vielfach gewöhnt,
en. Das ist auch
ein bequemes
Franzosen haben
folglich sich ihr
beunruhigt. So-
sche nun doch
en wird im An-
ität und nachher
entscheidende sein,
idigung des eige-
wird, dann wird
da ist, der im
denen zu rechnen
ren, zu bewegen
eingen. Das ist
hat also diese
guten Soldaten
es. Dieses Be-
an die Qualität
en unter Million-
aus sich hält
oldaten an sich.
wenn Frankreich
erklassen weh-
nen oder andern
und durch einen
in die Solldier-
gen. Vier ver-
en, durch die
werden sollen,
intragenden
verloren haben,
weise unfähig
in Teil nicht nur

Bater, sondern auch Großvater sind. (Seiterteil.) In
Berechnung der französischen Armee sind 25 Kriegs-
dienstpflichtige Jahrgänge, in die Berechnung der
deutschen Armee nur 24 dieser Jahrgänge einbezogen.
Es ist also dieses Rechnen mit den Zahlen nicht unbe-
deutlich, und man empfindet das nicht bloß bei uns,
sondern auch in Frankreich. Man hat den Ausdruck
dafür gefunden: la rage des nombres, die Zahlen-
wuth. Ich meine also, wenn ein deutscher Zeitungs-
leser nun in seinem Lieblingsblatt liest, daß an anderen
Stellen mehr Soldaten aufgebracht werden,
so hat er keinen Grund, sich zu beunruhigen.
So lange die deutsche Armee so gut bleibt, wie sie
heute ist, und abgesehen von dem Glauben an die Füh-
rung und Leitung der Armee durch meinen Allerhöchsten
Kriegsherrn, durch die verbündeten Monarchen, durch
das preussische und die anderen deutschen Kriegsmi-
nister, habe ich den ganz bestimmten Glauben, daß
es keine Nation Europas gibt, die für die künftige
Art der Kriegsführung so viele vorzügliche
Eigenschaften mitbringt, wie die deutsche
(Bravo!)

Was folgt aus Allem? „Vange machen
gilt nicht!“

Rheinland-Westfalen.

Reuß, den 5. Juni.

* Die gestrige Wahlversammlung, der
unter dem Banner „Militärvorlage“ gegen das
Centrum antwortende Parteien, hatte etwa 800 Theil-
nehmer in die Stadt. Tonhalle gefüllt. Wir kommen
morgen auf einiges der in manchen Theilen interessan-
ten Versammlung zurück.

* Vereins-Gesellschaften. Den gestrigen Tag
besuchten mehrere hiesige Vereine zu ihren Sommer-
Ausflügen. Die freiwillige Feuerwehr rückte, mit
dem Knaben-Trommler und Musikchor an der Spitze,
zum Feuerwehr-Verbandsfest nach Greifeld aus. Der
Männer-Gesang-Verein „Cäcilia“ hatte Kettwig zum
Ziele seines Ausfluges erkoren und marschierte unter
Musikbegleitung von dorten durch den Wald nach Höl-
fel, welcher Weg eine sehr angenehme Tour bot. Im
Wald, nach Aufzählung einer Polonaise, wurde
den Mitgliedern begleitenden Damen durch Ver-
losung z. eine angenehme Ueberraschung bereitet.
Unter Musikbegleitung zog der Verein gegen 10 Uhr
Abends in sein Gesellschaftslokal zurück. Ein wei-
teres Ziel hatte sich der Männer-Gesang-Verein
„Eintracht“ gesetzt, indem er mit seinem Lieben
nach dem herrlichen Siebengebirge dampfte. Der hie-
sige „Ortsverband des deutschen Wintermeisters-
vereins“ hatte seinen Ausflug mit Familie nach
Höfel und durch den Wald nach Rathenau gewälzt.
Ebenfalls zogen mehrere Kirchengänge unter Weifen-
schall und Trommelschlag Abends von ihren Mar-
schirungen zur Stadt zurück. Der Himmel, welcher am
Morgen ein äußerst betrübtes Gesicht aufgesetzt und
jammervoll Ausflüge zu Wasser zu machen drohte, hatte
gegen Mittag Eintracht mit den Festhelfern und
gerührt den dichten Wolkenschleier, so daß heller Sonnen-
schein die Gesichter aufmunterte.

* Das erste Familienfest des „Bürger-
vereins“ fand gestern im Vereinslokal bei Hof-
meister, Colner-Hof, Greifeldstraße, statt und
nahm für die kurze Zeit seines Bestehens einen glän-
zenden Verlauf. Wenn auch nicht überfüllt, so hatte
sich doch dem Verhältnis entsprechend, zahlreiches Zu-
kunft eingefunden. Eingeleitet wurde das Fest durch
den Vorsitzenden mit einem Hoch auf Sr. Maj. Kaiser
Wilhelm. Zu später Stunde endete das schöne Fest.

* Ein Feiher stürzte am vorigen Sonntag auf
dem Bahnhof hierher vom Tender hinab, als er im
Begriffe stand, der Maschine Wasser zuzuführen. Obgleich
er bewußtlos am Plage liegen blieb, scheint er doch
keine bedeutende Verletzungen davongetragen zu haben.
* Briefkastenpost. Bei dem gestern ab Daos
bei Nürnberg 357 km. Luftlinie abgetheilten Preis-
fliegen des Briefkasten-Vereins „Sport“ erhielten die
8 ausgelegten Briefe folgende Herrn: 1. und 6. Preis
Martin Wingerath, 2., 3., 5. und 7. Preis Franz
Schmitt, 4. Preis Theodor Lamber, 8. Preis
Franz Kraus. Weiter war das Wetter nicht günstig,
jedoch wurde ein verhältnismäßig gutes Resultat erzielt.

* Den Verbrecher, welcher am hl. Frohnleich-
namstage den Raubmordversuch in Köln auf die Schwe-
ster des Kaplans Müller gemacht und auf dessen Ver-
greifung man 300 Mk. gesetzt, hat man in der Morgen-
gefangen und ins hiesige Gefängnis eingeliefert.
Die würdigen Früchte seiner Thaten beginnen nun zu
reifen.

* Essen, 5. Juni. Gestern fand hierseits eine
antimilitärische Versammlung statt, zu welcher Dr. Kö-
nig (Witten) erschienen war. Derselbe gab auch den
Hauptredner ab. Zahlreiche Socialdemokraten waren
aus Oppositionslust erschienen. Der Landrat Hr.
v. Schorlemer wurde als Wahlkandidat aufgestellt.

* Wevelinghoven, 3. Juni. Auch in hiesiger
Stadt verlegen die Herren Socialdemokraten gleich wie
im der Umgegend, durch Vertheilung von Flugblättern,
in welchen der Socialdemokrat Grimpe-Eberfeld als
Kandidat für die Reichstagswahlen empfohlen wird, eine
überaus rege Wahlagitatio zu entfalten. Wie zweck-
los diese Vertheilung, welche von den Volksbegleitern,
die das Tageslicht zu fürchten scheinen, nur Nachts
vorgenommen wird, bei der hiesigen Bevölkerung ist,
dürfte den Selbstverbessern noch sehr unbekannt sein.
In den Wirtschaften werden die Flugblätter gleich bei
ihrer Ankunft kurzer Hand unter die Gäste vertheilt
und wandern dann ungesehen in die Taschen, um das
Bapierchen am anderen Morgen beim Ofenanzünden
den Feuer Preis zu geben und auf diese Weise wenig-
stens in etwa nützlich zu machen. — Der Männer-
Gesang-Verein „Cäcilia“ von hier wird am 18. d. M.,
gleich wie in früheren Jahren, einen Ausflug machen
und hat hierfür in diesem Jahre den Drachenstein aus-
ersehen. Die Abfahrt erfolgt Morgens 5½ Uhr per
Wagen nach Reuß, um von dort 6½ Uhr mit der Bahn
bis Wehlem zu fahren. Es wird gewünscht, daß sich
an diesem Ausfluge nicht nur die activen, sondern auch
inactiven Mitglieder betheiligen.

* Greifeld, 2. Juni. Die Stadtverordneten be-
stimmten den bisherigen zweiten Beigeordneten, Alffor
Stamps, zum ersten Vertreter des Oberbürgermeisters
unter Erhöhung seines Jahresgehalts auf 5000 Mk.
Als zweiter Beigeordneter wurde der Magistrats-
Alffor Dr. jur. Waldschmidt zu Frankfurt a. M. ein-
nämig gewählt und auch dessen Gehalt auf jährlich
5000 Mk. festgelegt.

* Köln, 2. Juni. Ueber den bereits kurz er-
wähnten Raubmordversuch erfahren wir aus dem Munde
des überfallenen Fr. Müller, daß sich heute Nacht
mittags wieder so weit erholt hatte, um einige Aus-

sagen machen zu können, folgende Einzelheiten: Nach-
dem der Mörder ihr vier Stiche verlegt hatte und sie
bewußtlos zusammengebrochen war, kam sie nach einigen
Minuten auf einen Augenblick zur Besinnung und be-
merkte, wie der Verbrecher die Schubladen des Schreib-
tisches durchwühlte. Als sie darauf vor Schmerz laut
schrie, sprang der Unmensch, der wahrscheinlich ange-
nommen hatte, sein Opfer sei bereits todt, auf sie zu
und verlegte ihr noch einen tiefen Stich in den Rücken,
worauf sie nochmals das Bewußtsein verlor. Von nun
an wußte die Ueberfallene nicht weiter was geschah;
eine alte Nachbarsfrau, welche auf den Hülfersruf des
in den oberen Räumen weilenden betagten Vaters her-
beikam, sah, wie der Thäter aus dem Zimmer in
den Hausflur trat. Sie fragte den Menschen, was er
hier mache, worauf er antwortete, daß er eine Beisei-
gung über einen abgegebenen Brief bekomme: das
Fräulein sei die Treppe hinaufgegangen, um diese aus-
zustellen. Während die Frau nun zu dem um Hülfen
rufenden Vater der Ueberfallenen eilte, gelang es dem
Unmensch, zu entkommen. Durch den alten Mann er-
fuhr die Frau erst, daß die Tochter um Hülfen gerufen,
sie lief in den unteren Raum, wo sie entsetzt über den
Anblick des in einer Blutlache liegenden Fräuleins ohn-
mächtig zusammenbrach. Da der alte Mann durch das
Ausbleiben der Frau noch mehr geängstigt wurde,
schleppte er sich die Treppe hinunter, wo sich ihm ein
entsetzlicher Anblick bot. Der Verbrecher hatte inzwi-
schen Zeit gewonnen, unbemerkt zu entkommen. Die
Wunde der Stiche wurde glücklicherweise durch das
Corset etwas geschwächt, sonst wäre die Vermite sofort
getödtet worden. Selbstverständlich ist die Criminal-
polizei sogleich herbeigeeilt, den Verbrecher aufzuspüren,
man glaubt, daß derselbe identisch ist mit einem erit
kurzlich aus dem Zuchthaus entlassenen Menschen, der
vor einigen Tagen Silbergeräthe bei einem Juwelier
zu verkaufen suchte und auf dessen Bemerkung, das
sein in Kirchengeräthe, die flucht ergriff. Derselbe ist
1.70 Mtr. groß mit breitem Gesicht und gelblicher
Farbe; er trägt einen röhlichen mittelgroßen Schnur-
bart und gehört angeblich dem Arbeiterstande an.

* Köln, 3. Juni. Der ruchlose Mensch, welcher
vorgestern den Raubmordversuch beging, hat bis zur
Stunde noch nicht ermittelt werden können. Die mit
großem Eifer betriebenen Nachforschungen lenkten den
Verdacht auf einen Menschen, der erst jüngst aus dem
Zuchthaus zu Werden nach Verbüßung einer achtjähri-
gen Zuchthausstrafe, die er wegen schweren Raubes er-
halten hatte, entlassen worden war. Der Betreffende
ist am Mittwoch von einem hiesigen Beamten, einem
früheren Aufseher des Werderer Zuchthaus, welcher
damals den Verdächtigen in seinem Aufsichtsbezirk hatte,
hier gesehen worden. Dieser Mensch spricht auch eine
norddeutschen Dialekt, gleich dem von den Zenge-
schriebenen Raubmörder. Glücklicherweise läßt der
heutige Zustand des überfallenen Fräuleins die Hoff-
nung auf Wiederherstellung der Gesundheit derselben
zu, wenigstens das arme Opfer ungeheure Schmerzen
zu erdulden hat.

* Dedenborn, 2. Juni. In den Tagen vom
13. bis 21. Mai wurde hier eine hl. Mission abge-
halten durch zwei Priester des Franziskanerordens,
nämlich die hochw. Herrn P. Ambrosius aus dem
Kloster zu Badernborn und P. Martinus aus dem
Kloster zu Werl. Die Einleitungsrede wurde am
13. Mai Abends, die Schlusspredigt am Pfingstsonntag
Abends gehalten. Der Zuhörang zu den Predigten und
Beichtstühlen war ein sehr starker. Außer der Pfarrei
Dedenborn, welche vollständig erschienen war, betheiligte
sich auch die zur Zeit verweilte Nachbargemeinde Eintracht
zum weitesten Theile; aber auch von mehreren
anderen Gemeinden, von Rath und Fern, strömten zahl-
reiche Andächtige und Heilbegierige herbei. Um recht
vielen die Theilnahme zu ermöglichen, waren die Wän-
de aus der Kirche geschafft worden. Die Wirkung der
Predigten war eine durchschlagende. Manches Herz ist
in diesen Tagen erweicht und von tiefstem Bußgeiste
ergriffen worden. Es flossen reichliche Thränen der
Buße, aber auch des Dankes und der Freude, besonders
bei der Schlusspredigt, welche gewiß jedem Zuhörer
unvergesslich bleiben wird. Abgesehen von dieser Mission,
wie die letzte, welche vom 3. bis 10. Mai 1888 durch
die Franziskaner-Prediger P. Leonard und P.
August in hier gehalten wurde, von nachhaltiger, je-
sensreicher Wirkung für Dedenborn und Umgegend sein!

* Dedenborn, 2. Juni. In der verflochtenen Nacht
statteten Diebe im benachbarten Herkenrath im Pfarr-
haus und in der Küsterwohnung einen Besuch ab,
fliegen alsdann mittelst einer Leiter in die Kirche ein
und stahlen die Monstranz, zwei Kelche u. s. w. etwa
900 Mark im Werthe. Hierauf plünderten sie die unter
Namen eines Gasthauses aus und verließen den
Dunkel der Nacht.

* Bonn, 4. Juni. Die Versammlung der Direc-
toren der höheren Schulen in der Rheinprovinz, die
sonst erst im Oktober abgehalten wurde, findet in diesem
Jahre bereits vom 8. bis 11. Juni in Bonn statt.

* Aachen, 3. Juni. Die Stadtverordneten be-
schlossen, den Cardinal und Erzbischof von Köln bei
seiner demnächstigen Anwesenheit in hiesiger Stadt ein
Besuch im Curhause anzubieten.

* Vingerbräu, 4. Juni. In der Kirche auf dem
Rupertsberg wurde durch den Pfarrvikar bekannt ge-
geben, daß den Katholiken von Vingerbräu die Ab-
haltung der Fronleichnamss-Procession durch
Verfügung des Landratsamtes Kreuznach in Rücksicht
auf den Verkehr, insbesondere, laut „Frk. Bg.“, auch
auf die an Sonn- und Feiertagen mit Fahne und
Musik durchziehenden Vereine, verboten worden
ist. Das Verbot und insbesondere dessen merkwürdige
Begründung hat hier bei der katholischen Bevölkerung
unangenehm berührt.

* Aus dem Sauerlande, 3. Juni. Die Wasser-
noth ist hierseits so groß, daß die kleineren Fabrikanten
das durch die Gräben ihnen zuströmende Wasser durch
das Schließen der Schleusen sich so lange sammeln
lassen, bis es fast genug ist, die Räder auf kurze Zeit
wenigstens zu treiben. Auf diese Art arbeiten sie viel-
leicht 3-4 Stunden des Tages, während die Werke
die übrige Zeit stille stehen.

* Witten, 1. Juni. In den letzten Tagen hat
ein raffinierter Schwindler in unserer Stadt sein Wesen
getrieben. Derselbe erschien bei einer Anzahl von Ge-
schäftsinhabern und Fabrikanten und erklärte, er sei
seitens der Regierung beauftragt, die Karten für die
Altersversicherung gegen Büchsen Revision einzusammeln. Die-
selben würden in dieser oder jener Weise in nächster
Woche zurückgefordert werden. Die Karten wurden dem
selben aufreißenden Arme aus anstandslos ausge-
händigt. Bei späterer Nachfrage bei der Polizei stellte
es sich jedoch heraus, daß man mit einem Schwindler
abgefehen hatte.

* Bochum, 1. Juni. Die hiesige Strafkammer
hatte sich in ihrer letzten Sitzung als Berufungsinstanz mit
der Frage zu beschäftigen, ob einem Lehrer das Recht
zustehe, die Schüler einer andern Klasse zu bestrafen,
auch wenn er nicht in direkter Beziehung zu derselben
stehe. Der Sachverhalt ist folgender. Ein katholischer
Lehrer hatte einen evangelischen Knaben, der einen
Schüler seiner Klasse thätlich angriff, auf der Stelle
durch eine Ohrfeige gezügelt, auf der Stelle
rechtfertigten Knaben stellte gegen den Lehrer Strafe
an, aber das Schöffengericht sprach denselben frei,
indem es ausführte, daß dem Lehrer das Recht einer
solchen Züchtigung bei Nichtüberschreitung des Maßes
zustehe. Dieser Ansicht schloß sich die Strafkammer an.
In dem vorliegenden Falle sei der Lehrer berechtigt,
und verpflichtet gewesen, den Knaben, wie geschehen, zu
zügeln.

* Bottrop, 4. Juni. In einem hiesigen Blatte
liest man: „Eine originelle Wette wurde hier zwischen
zwei Herren aus Gladbeck zum Austrag gebracht. Der
eine, ein Bauunternehmer, verspielte sich, eine 1 Met.
lange rohe Metallstange mit 3 Vertiefungen und 5 großen
Schmäheln in einer bestimmten Zeit zu verzehren, wo-
gegen der andere 30 Mark setzte. Der Erstere hat die
Wette gewonnen und hat den darauf gesetzten Preis
schmähelnd eingestrichen. Eine colossale Leistung, um-
sonst, als derselbe 10 Minuten vorher noch ein warmes
Brühehüßchen eingenommen hatte.“ Wir meinen, das
sei eine Wette, die keine Ehre einbringt, und wegen
solcher — „Leistungen“ sei Niemand zu beneiden.

* Dorpmund, 1. Juni. Der Kaufmann Westermann
hierseits erhielt gestern Vormittag ein anonymes Tele-
gramm mit der Aufforderung, sofort zu seinen in Berne
wohnenden Schwiegereltern zu kommen. Kurz nach der
Abreise betrat ein Radfahrer den Westermann'schen
Garten, wo er auf seine Frage nach Herrn Westermann
„zu seinem Bedauern“ von dem Ledenfräulein erfuhr,
daß Herr Westermann mit Frau verreise. Derselbe war
nicht unbekannt, da er schon häufig dort Mittag ge-
essen hatte, nun bat er um die Erlaubnis, einen Brief
schreiben zu dürfen. Diese Bitte wurde ihm genehmigt.
Höflich dankend verließ er das Haus, schwang sich auf
das Rad und fuhr ab. Gleich nachher fand man, daß
das Rad zerbrochen war. Der im Pulse stehende Geld-
korb war leer und der Radfahrer längst verduftet. Hr.
Westermann kam des Abends von seinen Schwieger-
eltern zurück, welche von dem Telegramm nichts wußten.
Der Dieb hatte daselbst ausgegeben. Zum Glück fand
ihn nur ca. 150 Mk. in die Hände gefallen. Der
Name des Diebes ist bekannt.

* Dortmund, 1. Juni. Auf der Heide „Borussia“
wollte der Bauer Wih. Schner aus Despel in Ort
32 des Röhres Hühnerheide einen Schuß weghen.
Schner machte die Patrone an der Schießstille fertig,
verfaß dieselbe mit Hühnerheide und Hühnerheide
ging mit derselben nach dem Ort zu; unterwegs stol-
perte er und fiel hin. Hierbei muß die Dynamitpat-
rone irgendwie heftig aufgeschlagen sein, sie explodirte
und riß Schner die linke Hand vollständig weg. Von
der Hand war nichts mehr zu finden als Knochenstü-
cke und Fingerring. Der Verunglückte wurde
in das Städtchen-Hospital zu Kirchlinde gebracht.

* Münster, 4. Juni. Freiherr von Schorlemer-
Aust empfing gestern von Landwirthschaften aus Coesfeld
eine Dankadresse für sein Verhalten in der Münster-
schen Versammlung vom 24. d. Mts. Zugleich wurde
demselben der Ausdruck der Zustimmung zu seinem
Wahlaufruf übermittelt.

* Minden, 1. Juni. Am Dienstag ist während
der Verrichtung seines Morgengebetes in Folge eines
Schlaganfalles der hochw. Herr Propst, Dompropst
und Landdechant Clemens Reem in 71. Lebensjahre
verstorben.

Gerichtliches.

* Düsseldorf, 3. Juni. (Strafkammer.)
Des Diebstahls im wiederholten Fülle war ange-
klagt der zu Gladbeck wohnende Fabrikarbeiter Jo-
seph R. Er betrat in Mheyt und stahl bei Gelegen-
heit aus einem Hause Kleider im Werthe von 20 Mk.
Die Strafkammer verurtheilte den Dieb zu 5 Monaten
Gefängnis. — Der zu Düsseldorf wohnende Tagelöhner
Matthias Sch. erhielt wegen Kuppel 14 Tage Ge-
fängnis. — Die Waid Maria B. aus Montjoie diente
bei einer Dame in Düsseldorf und wurde Anfangs Mai
entlassen. Sie erwiderte sich jetzt mit gefälligen
Beistellenden in mehreren Läden auf den Namen der
Dame mehrere Paare Damenkleider, bei einem Metzger
für 20 Mark Fleischwaren. Dieser Betrügerin war
die Waid heute angeklagt und gefänglich, wurde sie vom
Gericht mit 5 Monaten Gefängnis bestraft. — Elise
B., Dienstmagd aus Gellertkirchen, mußte heute noch
für Sünden, begangen im Jahre 1888, büßen. Sie
kam in genanntem Jahre ohne Stelle und Obdach nach
Glehn und wurde vom Weber Anton Rones einige
Tage beherbergt. Sie machte diesem unwahre Ange-
ben, erhielt von ihm Geld geliehen und sein Sohn ver-
schloß ihre Schuhe. Als sie so ausgerüstet war, ver-
schwand sie, ging nach Wize in Holland und betrog
den Wirth Ritters mit 13 Mark 70 Pfg. Die B.
war gefänglich und wurde mit 4 Monaten Gefängnis
bestraft. — Am Neujahrsabend war beim Wirth
Schneider zu Spennath Ball und am Ende auch Streit
und Schlägerei, selbstverständlich um ein Mädchen. Con-
rad L. war böse, daß Hermann B. ihn mit seinem
Mädchen nicht hatte tanzen lassen. Als B. aus dem
Saale kam, erhielt er von dem L. einen Schlag auf
den Kopf, B. schlug mit einer Faule und es zog sich
die Prügelei bis auf die Straße. Hier erhielt der
Bewegter Wilhelm L., Vater des Angeklagten L.,
einen Messerstich in den Arm. Der Mißhandlung wa-
ren heute angeklagt Conrad L. und Hermann B., die
bemüht waren, die Schuld von sich abzuschieben. Die
Strafkammer verurtheilte den L. zu 3 Wochen, den B.
zu 4 Monaten Gefängnis.

Vermischtes.

* Berlin, 1. Juni. Die protestantische Wochen-
schrift „Die christliche Welt“ berichtet: „In Stettin hat
im vorigen Monat ein Predigamtscandidat nach
dem Examen pro ministerio erschossen. Obgleich ihm
vor der Citation amtlich eröffnet worden war, daß die
christlichen Arbeiten keine Veranlassung zu Bedenken
bieten und obgleich der Candidat nach seinen hinterlassen-
en Aufzeichnungen im mündlichen Examen kein einziges
„Ungeheures“ erhalten hat, ist ihm dennoch vom Con-
sistorium das Zeugniß vorenthalten worden — nach der
Meinung des Unglücklichen seines dogmatischen Stand-

punktes halber. Die Angehörigen des Candidaten haben
den traurigen Fall dem Cultusministerium unterbreitet,
da sie sich durch die demselben widerfahrne Behand-
lung beschwert fühlen.“

* München, 3. Juni. Vier jugendliche Räuber
wurden am Mittwoch vom hiesigen Landgericht zu
langjähriger Freiheitsstrafe verurtheilt, von denen zwei
insofern ein besonders unangenehmes Interesse erwecken,
als sich die Neigung zum Räuberhandwerk durch
mehrere Generationen auf sie vererbt zu haben scheint.
Die Mutter war eine Tochter des eben in der Gegend
von Dachau vielgefürchteten Räuberhauptmannes Pas-
colini und der Vater erlag dem Tode, als sich endlich
die Gerechtigkeit seiner bemächtigen wollte. Die Schacher-
mühle in der Gemeinde Sulzmoos bei Dachau war
von den 16- und 18jährigen Brüdern Kneißl, von
deren Schwestern und zwei anderen jungen Leuten zu
einer Art von Räuberhöhle umgestaltet worden, deren
Zufassen sich neben anderem Raube hauptsächlich von
den Schafen ernährt zu haben scheinen, die sie aus den
in der Umgegend weidenden Heerden herausgeschossen.
Die umwohnenden Bauern, die während vieler Jahre
nur ungern unbefangnet an der Schachermühle vorüber-
gegangen sind, haben jetzt den Grund und Boden an-
gekauft und das Bauwerk dem Erdboden gleich gemacht.
* Graz, 4. Juni. Der Bürgermeister erhielt die
offizielle Meldung, daß der deutsche Juristentag nicht in
Graz, sondern in Augsburg stattfinden werde.

* Paris, 31. Mai. Der Maire und drei sociali-
stische Gemeinderäthe von Montlison sind wegen Trun-
kenheit und nächtlicher Aufsehung zu Geldstrafen ver-
urtheilt worden.

* Petersburg, 2. Juni. Einer Meldung aus
Winsk zufolge wüthet bereits seit mehreren Tagen
in den der Krone gehörigen ausgebeuteten Waldungen in
Borison ein furchtbares Feuer, das bereits für über
eine Million Rubel Schaden angerichtet, ohne daß es
gelungen wäre seiner Herr zu werden.

* Chicago, 1. Juni. Der Präsident des ameri-
kanischen Preiscomites, Thatch, richtete ein Schreiben
an die ausländischen Commisars, in welchem er diesen
mittheilt, daß ihrer Forderung gemäß zwei oder mehr
ausländische Preisrichter zur Prüfung der einzelnen
Ausstellungsgegenstände ernannt werden könnten. Dieses
Schreiben rief einen günstigen Eindruck hervor. Es ist
eine Veranlassung des Preisanschlusses und des Com-
ite's der auswärtigen Aussteller geplant. Thatch
motivirte in seinem Schreiben seine Haltung damit, daß
er sich an das Congressgebot halten müsse, welches das
Ein-Preisrichter-System bei der Preisvertheilung ange-
ordnet habe, wenn auch ein oder mehrere nichtamtliche
Sachverständige dem Preisrichter zur Seite stehen
könnten.

Privatbedarf in Betten u. Knaben-Stoffen,
Cheviots, Kammgarn, Tuche und Burkin,
a. M. 1.75 Pfg. p. Met.,
versenden in einseitigen Beträgen an Jedermann das
Burgthum-Büro Postfach 40, Frankfurt a. M.
Wasser in reicher Auswahl bereitwillig franco ins Haus.

Verblendsteine, Flur- u. Trottoirplatten,
D. R.-Patent Nr. 49238 liefert
Verblendsteinfabrik Ansel bei Buxheim.

Handels-Zeitung.

Fruchtpreise zu Reuß vom 5. Juni.

Winter-Weizen, kleiner	16 80
Weizen, in engl. Sorten	16 40
„ „ „ „ „ „	15 80
Landroggen 1. Qual.	15 40
„ 2. „ „ „	14 20
Gerste 1. Winter-	—
„ 2. „ Sommer-	—
Buchweizen 100 Kilo	—
Hais	16 20
Kaps 1. Qual.	—
„ 2. „ „ „	—
Abel (Rüben) „ „	—
Kartoffeln	57
Heu	4
Weggenstroh	25
Weizenstroh	28
Weizen niedriger.	—

Rübs per 100 Kilo in Partien v. 100 Ctr. (ohne Foh) 54 —
Rübs per 100 Kilo sackweise (ohne Foh) 56 50
Gerstengries Del per 100 Kilo 3 M. höher als Rübs.
Preiskurs per 1000 Kilo 114 —
Weizen-Vorfuß 60 a 100 Kilo 5 —
Kleien a 50 Kilo 5 —
Rübs und Rüben unverändert.

Getreide und Produkte.
Greifeld, 3. Juni. (Wochenmarkt.) Auf dem
gestrigen Wochenmarkt kosteten: Kartoffeln, rothe 1.80—
0.00, weiße 1.80—0.00 die 50 Kilo. Hühner, hiesige das
Stück 1.50—1.75, das Stück 6-7 Pfg., fremde das
Stück 1.25—1.50, das Stück 5-6 Pfg. Geflügel
Hühner 1.50—0.00, junge Hühner 1.00—1.40, Enten
das Paar 0.50—0.80, Kaninchen 0.80—1.20, 2.00, 3.00, 4.00
das Stück 55—60 Pfg., gewöhnl. 45—50, Kalbfleisch
50—60, Hammelfleisch 50—60, Schweinefleisch 70—80, ge-
lbes 45—50, Speck 70—75 Pfg.

Was der Umgegend von Rempen, 3. Juni. Es
notirten gestern: Weizen 16 50, Weizen-Vorfußmehl 17,50,
23.50, Roggen 15.50, Hafer 17,—, Buchweizen 18,—, Futter-
gerste 12.50, Braugerste 21,—, Baumwoolfaatmehl 7.00—7.50,
Ermahlmehl —, Weizenmehl 7.50—8.00, Kleien 4.70—4.90,
Mais 12.50, Weizenmehl 13.50, Heu 5,—, Stroh 3.80, Kar-
toffeln 1.50, Risse 36, 44, 50 und 63, Fettschmalz 56
—58, Kalbfleisch (Lebensgewicht) 38—38, Schweine (fett) 58
—64. Auf dem Wochenmarkt kostete Butter 0.80—0.95,
Eier 6-7 Pfg., Rindfleisch 55 Pfg., Speck 64, geräucher-
ter Speck 80 Pfg.

Köln, 3. Juni. (Amtliche Notierungen der vereinigten
Handelskammer.)
Weizen ohne Sad die 100 Kilo vorrätzig hiesiger 17,00—17,50
B., fremder 17,50—18,00 B., Nov. (Rübenweizen
ausgeschliffen) 17,00—17,50 B., — B.
Roggen ohne Sad die 100 Kilo vorrätzig hiesiger 16,00—16,50
B., fremder 16,75—17,00 B., Nov. — B., — B.
Hafer ohne Sad die 100 Kilo hiesiger 17,25—18,00 P.
Rübs die 100 Kilo mit Foh in Eisenband vorrätzig in
Partien von 5000 Kilo 54,— B., Oct. 53,— B., 52,80
B. Geschäftlos.

Köln, 3. Juni. (Fruchtmart.) Preisfestsetzungen
gemäß § 11 der Fruchtmarktordnung. Weizen 16 50
—00,00, Roggen 15 80—00,00, Gerste —, Hafer 17 70
—00,00, Zufuhr 10 Sad Weizen, 37 Sad Roggen,
Sad Gerste, 20 Sad Hafer.
Heu 11 50—14 50, Weggenstroh 6 80, Wei-
zenstroh 5,— die 100 Kilo.

